

Nicht unerwähnt bleiben sollte, daß sich hier auch ein neuer Verlag mit geisteswissenschaftlichem Programm vorstellt, dessen Buchgestaltung und Ausstattung Hoffnungen macht.

Matthias Middell

- 1 Eine Annahme übrigens, die common sense zu sein scheint, obwohl gar nicht geprüft wird, inwieweit Wissenschafts- und Wissenskulturen tatsächlich ihre größte Homogenität in Bezug auf den territorialen Rahmen des Nationalstaates haben. Dieser Aspekt verlangte eine ausführlichere Erörterung, wird hier aber übergangen, da Kamphausen etwa die lokale und regionale Verankerung seiner Protagonisten gar nicht erst erwägt und auch „Europa“ in einem ganz naiven Sinne im Munde führt, ohne sich weiter mit dessen möglichen Gliederungen auseinanderzusetzen.

Jakob Seibert (Hrsg.): 100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001), Duncker & Humblot, Berlin 2002, 228 S.

Im Jahr 2001 beging das Fach Alte Geschichte an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität sein 100jähriges Jubiläum. Zu diesem Anlaß gab einer der Fachvertreter, *Jakob Seibert*, ein ertragreiches Büchlein heraus, das in einem guten Dutzend von Beiträgen den Bogen schlägt von der Einrichtung und Besetzung eines Lehrstuhles für Alte Geschichte (1900/01) bis zu den universitären Umstrukturierungen, mit denen sich das Fach heute konfrontiert sieht. Die meisten Beiträge sind personengeschichtlich orientiert und suchen die Prägung der Alten Geschichte durch die einzelnen (auch durch Porträtphotos illustrierten) Repräsentanten

des Faches zu erhellen. Den Rahmen bilden zwei am Anfang stehende Artikel zur Disziplin- bzw. Institutionengeschichte in München, durch die spezifische Bedingungen der Installation und Integrierung des Faches an der LMU konturiert werden, und eine kurze Standortbestimmung des Faches im Jahr 2001/02 einschließlich eines Ausblickes auf aktuelle Projekte und Forschungsvorhaben am Ende.

Die Autoren der Beiträge sind mit einer Ausnahme (*Laetitia Boehm*) Alt-historiker und damit Gelehrte, die nur bedingt intensiveren Anteil an den aktuellen wissenschafts- und universitätshistorischen Diskursen nehmen. Um so anerkennenswerter ist die Leistung der Autoren, die – auf der Grundlage eigenständiger und ergiebiger Archivarbeit sowie fachhistorischer Kompetenz – die Entwicklungslinien und diversen Profilierungen der Münchner Alten Geschichte nachzeichnen und zur Analyse aufbereiten.

In einem ausführlichen und dichten Geleitwort (S. 7-20) arbeitet die Universitätshistorikerin *Laetitia Boehm* die Zwitterstellung der Alten Geschichte an der Münchner Universität während des 19. Jh.s. heraus, die damals ein generelles Charakteristikum des Faches in der deutschen Universitätslandschaft war: Erst relativ spät indes gelang es der Alten Geschichte in München, sich von der Klassischen Philologie einerseits und von der allgemeinen Geschichte andererseits zu emanzipieren. Der institutionelle Konnex mit dem Fach Klassische Philologie sollte sich noch bis weit ins 20. Jh. abzeichnen.

Jakob Seibert legt in seinem Beitrag „Vom Seminar zum Seminar“ (S. 23-39) die institutionsgeschichtlichen Entwicklungen und Umbrüche der Alten Geschichte in München dar. Das

1902/03 begründete Seminar für Alte Geschichte war bis in die 60er Jahre geprägt von der Dominanz je eines Professors, dann wurde die Seminarleitung zur Doppelspitze ausgebaut (1967: Bengtson und Lauffer). 1973 erfolgte die Umwandlung des Seminars in ein „Institut für Alte Geschichte“, das mit einer „Abteilung für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ ausgestattet war. Ein Schwerpunkt für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte hatte sich schon zuvor mit der Installierung der zweiten Professur herauskristallisiert. Bis in die 80er Jahre war das Institut personell und finanziell gut ausgestattet, zu den beiden Ordinarien war 1978 noch eine außerordentliche Professur hinzugekommen. Dann wurde auch die Münchner Alte Geschichte von der allgemeinen Knappheit der öffentlichen Kassen in Mitleidenschaft gezogen. Immerhin scheint die Doppelspitze aus zwei C4-Professoren vorläufig gesichert, nachdem das Fach in einem die institutionellen Grenzen zwischen den Disziplinen aufweichenden Reformprozeß 1999 in das neugegründete Historische Seminar integriert worden ist.

Jens-Uwe Krause unterstreicht in seiner knappen Skizze über Robert von Pöhlmann (Prof. in München 1901–1914; S. 41–45) den sozialgeschichtlichen Schwerpunkt des Gelehrten und erkennt darin ein Paradigma späterer Profilbildung in München. Nebenbei verweist er auch auf die publizistischen Aktivitäten Pöhlmanns.

Die Wirksamkeit Ulrich Wilckens in München blieb auf zwei Jahre (1915–1917) beschränkt. Immerhin gelang es ihm während dieser knappen Zeitspanne, wegweisende Impulse für eine stärkere Einbindung der Papyrologie in das Profil des althistorischen Seminars zu geben, wie aus den kurzgefaßten Darle-

gungen *Jakob Seiberts* (S. 47–49) erhellt.

Als besonders ergiebig erweisen sich die Beiträge über diejenigen Wissenschaftler, die während der Weimarer Republik, während des Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit der Münchner Alten Geschichte ihren Stempel aufdrückten. Durch akribische Auswertung der einschlägigen Bestände vor allem des Münchner Universitätsarchivs und des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, aber auch durch Befragtdg von Zeitzeugen ließen sich zahlreiche instruktive Facetten in den einzelnen Wissenschaftlerbiographien herausarbeiten. Ein konstanter thematischer Schwerpunkt liegt in der Stellungnahme der Althistoriker zur nationalsozialistischen Parteiorganisation und Ideologie:

Außerordentlich lange, von 1918 bis 1941, wirkte Walter Otto auf dem althistorischen Lehrstuhl in München; mit ihm fanden die papyrologischen Akzentuierungen Wilckens ihren Fortsetzer. Seibert unterstreicht in seinem fundierten Porträt (S. 51–68) die dezidiert konservative Prägung Ottos, der zu den Mitbegründern der DNVP in Südbayern zählte. In seiner wissenschaftlichen Profilierung, vor allem in seinem Interesse an der Rasseforschung, mochten sich Berührungspunkte mit Ideen des Nationalsozialismus ergeben, jedoch gerade in der Auseinandersetzung mit seinem Schüler Helmut Berve stellte er seine geistige Unabhängigkeit, ja geradezu Distanz zu den von den Nazis geförderten wissenschaftlichen Trends unter Beweis. Nachdem Otto 1930 aus der DNVP ausgetreten war, sah er keine Veranlassung, sich durch eine Mitgliedschaft in der NSDAP erneut parteipolitisch zu binden.

Helmut Berve, von 1943 bis 1945 Professor in München, bleibt eine schil-

lernde, hoch problematische Figur im Feld der deutschen Altertumswissenschaften. Daran ändern auch die eingehenden Nachforschungen von *Linda-Maria Günther* nichts, die in ihrer ausgewogenen Darstellung (S. 69-105) nicht nur die wissenschaftspolitischen Konfliktlinien nachzeichnet, sondern auch mit Nachdruck die Verdienste Berves um die Alte Geschichte in München gerade in den Jahren nach 1949 unterstreicht. Aufschlußreich sind vor allem ihre Ausführungen zu den partei-internen Querelen, die Berves Berufung nach München über Gebühr in die Länge zogen, gipfelnd im entschiedenen Widerstand des NS-Dozentenbundes gegen Berve, und zu den Etappen seiner Rehabilitierung nach 1945, als Berve sich mit zäher Energie den Weg zurück in die Universität bahnte, zeitweise sogar in München und Regensburg zugleich dozierte, bis er schließlich 1954 den Ruf nach Erlangen erhielt.

Alexander Schenk Graf von Stauffenberg ist der einzige mit München verbundene Althistoriker und überhaupt einer der ganz wenigen nach 1945 in Deutschland etablierten Altertumswissenschaftler, der als Opfer ganz erheblich unter dem Regime des Nationalsozialismus gelitten hatte. Auch wenn er unmittelbar nicht in das Attentat seines Bruders gegen Hitler eingeweiht gewesen war, hatte er nach dem 20. Juli 1944 in mehreren Konzentrationslagern die Sippenhaft zu erdulden gehabt. Die Recherchen von *Wolfgang Günther* (S. 106-127) machen deutlich, daß die Berufung Stauffenbergs 1947/48 durch das Ministerium als politische Entscheidung einzustufen ist, zumal die Berufungskommission den Kandidaten an dritter Stelle plazierte hatte. Ferner erörtert *Günther* in seiner eindringlichen Würdigung Stauffenbergs, der bis

zu seinem frühen Tod 1964 Professor in München war, dessen außergewöhnliches Engagement in der Betreuung der Studenten (vierwöchige Exkursion in die Türkei!) und seine wissenschaftsorganisatorischen Verdienste (v. a. Gründung der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik 1951).

Bastürzung weckt die subtile Auswertung der Aktenlage über Fritz Rudolf Wüst durch *Tanja Scheer* (S. 129-136). Wüst gelang es nach 1945 nicht, an der Universität Fuß zu fassen: Zunächst als Privatdozent, seit 1958 als apl. Professor investierte er viel Energie in die akademische Lehre, ehe er 1962 die Venia zurückgab und resigniert aus dem Universitätsdienst ausschied. Das akademische Scheitern Wüsts ist nicht darauf zurückzuführen, daß er sich bis zu einem gewissen Grad mit dem Nationalsozialismus arrangiert hatte (u. a. durch Mitgliedschaft in der Partei), zumal seine erfolgreicherer Altersgenossen Lauffer und Bengtson eher größere Nähe zum Regime an den Tag gelegt hatten, sondern erklärt sich durch seine Isoliertheit, in der er nicht auf die Protektion durch einen einflußreichen Wissenschaftler rechnen konnte: Noch vor Wüsts Habilitation war sein Lehrer Walter Otto gestorben. – Es ist kein geringes Verdienst von *Tanja Scheer*, den fast vergessenen Spezialisten für die Geschichte des 4. Jh.s. v. Chr. ins Gedächtnis zurückgerufen zu haben.

Das Gespann Siegfried Lauffer und Hermann Bengtson, erschlossen durch die dichten Porträts von *Hartmut Beister* und *Jakob Seibert* (S. 137-159 bzw. S. 161-173), setzte während der 60er und in den 70er Jahren wichtige Akzente in der Münchner Althistorie. Lauffer flankierte seine breitgefächerten Forschungsaktivitäten (insb. auch zur historischen Landeskunde, v. a. in Boiotien)

durch ein stark auf die Interessen der Studenten abgestimmtes Lehrprogramm; schon Mitte der 60er Jahre suchte er althistorische Themen mit Hilfe des Fernsehens einem breiten Publikum zu vermitteln. Einen Markstein der Seminargeschichte setzte er dadurch, daß auf sein Engagement hin ein sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Schwerpunkt etabliert wurde: Die für ihn in München geschaffene Professur trug eine entsprechende Nominierung. – Bengtson indes wurde 1966 auf den Lehrstuhl Stauffenbergs berufen. Seine immense Arbeitskraft schlug vor allem in grundlegenden Publikationen zur Griechischen Geschichte nieder, später auch in biographisch angelegten Darstellungen, die sich an eine breitere Leserschaft wandten. Viel Kraft investierte Bengtson auch in die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, einige seiner Schüler besetzten später Lehrstühle. – Sowohl Laufer als auch Bengtson hielten noch lange nach ihrer Emeritierung bis in die 80er Jahre hinein Vorlesungen in München, während das Profil der mittlerweile in einem Institut verankerten Alten Geschichte von ihren Nachfolgern Christian Meier und Hatto H. Schmitt sowie von Jakob Seibert (außerord. Professor) geprägt wurde.

Die drei letztgenannten Althistoriker sind in Porträts erfaßt, die nicht aus der Distanz angefertigt wurden: Hatto H. Schmitt erfährt eine Würdigung durch seinen Schüler *Kai Brodersen* (S. 175-182), während *Christian Meier* (S. 183-195) und *Jakob Seibert* (S. 197-210) ihre „Res Gestae“ aus eigener Sicht darstellen. Natürlich sind sich die Autoren der Problematik ihrer Perspektive bewußt, dabei können ihre Auslassungen durchaus einige Aussagekraft für sich beanspruchen: so etwa wenn Meier

selbstkritisch seine Vernachlässigung der antiken Wirtschaftsgeschichte einräumt und zu rechtfertigen sucht; oder wenn Seibert über deutliche Nachteile der Eingliederung der Münchner Alten Geschichte in das neue Historische Seminar Aufschluß erteilt.

Inzwischen haben als Nachfolger von Meier und Schmitt in München mit Jens-Uwe Krause und Martin Zimmermann zwei jüngere Althistoriker das Heft in die Hand genommen, die am Ende des Bandes über 100 Jahre Alte Geschichte den Ausblick auf ein interessantes und anspruchsvolles Forschungsprogramm eröffnen: Dabei können einige Themen an ältere Forschungstraditionen der Münchner Alten Geschichte anknüpfen, vor allem im Bereich der Sozialgeschichte und der historischen Landeskunde.

Wie jedes gute Buch so wirft auch dieses Fragen auf, die letztlich offenbleiben: Wie etwa wirkte sich während des vergangenen Jahrhunderts das Engagement von Assistenten, Akademischen Räten und Privatdozenten auf die Leistungsfähigkeit und wissenschaftliche Ausrichtung des Faches aus? Wie steht die Forschungsleistung der Münchner Fachvertreter im nationalen und internationalen Vergleich da, und an welche Bedingungen war diese Forschungsleistung jeweils geknüpft? In welche personellen und institutionellen Netzwerke waren die Münchner Althistoriker eingebunden, wie kamen wissenschaftliche Kontakte zustande? – Im übrigen hätte eine tabellarische Übersicht über die Entwicklung des Personalstandes dem Leser die Orientierung über die Münchner Fachvertreter in ihrer jeweils unterschiedlichen Konstellation erleichtert.

100 Jahre Alte Geschichte in München zeigen übrigens deutlich, wie sehr

die (aktuell vielfach berufene) „Profilierung“ eines Faches von den Schwerpunkten, Interessen und Kompetenzen der jeweiligen Fachvertreter abhängt: Ein echtes Kontinuum an Wissenschaftstraditionen wird nicht recht deutlich. Das ist freilich nur ein Ergebnis der verdienstvollen Arbeit, die in dem von *Seibert* edierten Band der Öffentlichkeit vorgelegt wurde.

Ulrich Huttner

Frank-Lothar Kroll, Kultur, Bildung und Wissenschaft im 20. Jahrhundert (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 65), Oldenbourg-Verlag, München 2003, 170 S.

„Kultur“, „Bildung“, „Wissenschaft“: Jeder einzelne dieser für das intellektuelle Leben und Selbstverständnis in Deutschland so zentralen Begriffe könnte ohne weiteres in einem Buch von der Länge des vorliegenden abgehandelt werden, ohne vermutlich erschöpfend zu sein. Indes hat in der von Lothar Gall herausgegebenen, seit Ende der 1980er Jahre beständig anwachsenden „EDG“-Reihe die Beschränkung ebenso System wie die Gliederung. *Kroll* handelt den ihm überantworteten Gegenstand auf 51 Seiten „enzyklopädischem Überblick“ und weiteren 58 zu „Grundproblemen und Tendenzen der Forschung“ ab sowie mit der Auflistung von acht Quellensammlungen und 546 Titeln, zumeist Monographien, der Sekundärliteratur. Die hierbei unvermeidlichen Auslassungen sind weniger erstaunlich als die Breite der Aspekte, die Berücksichtigung finden, wenn auch oft eher stichpunktartig; so sind etwa „Zwölftonmusik“ und „Bildungskatastrophe“, „dialektische Theologie“ und

„Autorenfilm“, „innere Emigration“ und „Bitterfelder Weg“ in die disziplinierte Narration eingebunden.

Der Autor gliedert seine Darstellung nach den fünf politischen Systemen, die zwischen 1900 und 1989/90 auf deutschem Boden existierten, dem eigenen Unbehagen (vgl. XII) zum Trotz, daß Kultur und Wissenschaft sich nicht immer synchron zu politischen Umbrüchen verhielten, diese vielmehr oft allererst vorbereiteten oder einer eigenen Entwicklungslogik folgten. Kroll konzentriert sich ganz unverkennbar auf staatlich und/oder medial getragene Phänomene, bei Bildungsthemen ohnehin, aber auch bei Wissenschaft und Kultur. Jenseits von Ministerien, Universitäten, Reichsämtern, Verlagen, Rundfunk und Fernsehen geraten lediglich solche „außerinstitutionellen“ Gruppierungen ins Blickfeld, die ihrerseits inzwischen als kanonisiert gelten dürfen (z. B. die „Brücke“ oder die „Gruppe 47“). So unbestreitbar gerade in Deutschland der (Obrigkeits-)Staat auch Wissenschaft, Bildung und Kultur seinen Stempel aufdrückte, so sehr blendet eine derartige Schwerpunktsetzung diejenigen Alternativentwürfe weitgehend aus, die sich prinzipiell jenseits von Staat, Markt und Medien anzusiedeln trachteten.

Diesem Fokus auf dem „mainstream“ korrespondiert die Fähigkeit des Autors, große Linien prägnant nachzuzeichnen und auch sein Bemühen um maßvoll-vorsichtige Urteile selbst dort, wo die eigenen Positionen und Präferenzen durchschimmern. Erseheinungsformen und Entwicklungen der traditionellen „Hochkultur“ (Literatur, Theater, Kunst, Musik, Universitäten) zu koppeln mit solchen der das 20. Jh. so nachdrücklich prägenden Massenmedien (Film, Rundfunk, Fernsehen,